



Gabriele Nette

Familie im sozialen Wandel

Studentexte

aus der

**Evangelischen Hochschule
für Soziale Arbeit Dresden (FH)**

2004 : 5

Familie als Thema in den Sozialwissenschaften¹

Verfolgt man die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Familie, so wird deutlich, dass Fragestellungen, die sich dem Bestand der Familie, ihrer möglichen Krise oder auch ihrem Wandel widmen, in Empirie und Theoriekonstruktion einen breiten Raum einnehmen. Ich spreche also über „Familienalltag im sozialen Wandel“.

Die Auseinandersetzung um „Krise“ oder „Renaissance“ der Familie ist nun keineswegs eine Erscheinung der heutigen Zeit, wie folgendes Zitat aus der sozialwissenschaftlichen Diskussion der 1920er und 30er Jahre zeigt:

„Es ist notwendig, einmal festzustellen, ob in Deutschland noch mit Recht von Familienleben gesprochen werden kann [...] oder ob die Familie bereits so sehr gelockert ist, dass der Staat mit ihr nicht mehr rechnen kann.“ (Baum 1931 : 6, zit. nach Nave-Herz 2004 : 17).

Die hier durchscheinende Annahme eines Verlusts der Funktionen von Familie – nämlich sowohl Nachwuchssicherung, Pflege und Erziehung von Kindern als auch die physische und psychische Regeneration der Familienmitglieder – ließe sich auch heute in etlichen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen wiederfinden: Fragen nach dem Funktionsverlust oder dem Funktionswandel bewegten und bewegen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema.

Ich möchte mich nun aber nicht auseinandersetzen mit dem Für und Wider von „Funktionsverlust“ oder „Funktionswandel“ von Familie, sondern einen etwas anderen Zugang zu dem Thema wählen.

Meine Ausführungen beziehen sich wesentlich auf die Herausforderungen, vor denen Familien in ihrer alltäglichen Lebensführung stehen, um die ihnen zugeschriebenen Aufgaben – nämlich die „Bildung und Erhaltung von Humanvermögen“, wie es im Fünften Familienbericht heißt (vgl. Bundesministerium 1994) – bewältigen zu können.

Als Kontext dienen mir dabei modernisierungstheoretische Konstrukte, die mit den Stichworten von Individualisierung und Pluralisierung auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen in modernen Gesellschaften im Gegensatz zu Gesellschaften hinweisen, in denen restriktivere Strukturen und Regeln herrschten und diese auch selbstverständlicher als gegeben hingenommen wurden.

Um den Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und den Veränderungen, die die Familie und das Familienleben betreffen, herzustellen, wird in der Fachliteratur das Konzept der Optionserweiterung (vgl. Kaufmann 1994 : 93) herangezogen, auf das ich mich ebenfalls beziehen möchte.

¹ Der Vortrag wurde von Gabriele Nette anlässlich der Familienkonferenz am 25.09.04 im Dresdener Zoo gehalten.

Gemeint ist damit ein „Zuwachs an institutionalisierten Möglichkeiten für die verschiedensten Zwecke und Wechselfälle des Lebens [...]: Von der Erweiterung des Güterangebots über die Entwicklung und Differenzierung des Bildungs- und Gesundheitswesens bis zu den hochkomplexen Organisationsformen moderner Staaten. Die zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Vervielfältigung [...] verbandlicher, religiöser, gemeinnütziger oder vereinsmäßiger Einrichtungen führen zu einem Zugewinn an Freiheit, aber auch zu *einem immer unüberschaubareren Angebot an Möglichkeiten* – der Informationsgewinnung, des Konsums, der Geselligkeit, der Hilfe in Gefahren und Notfällen, der Verfolgung von Liebhabereien [...]“ (Kaufmann a.a.O. : 96).

Herausforderungen in der alltäglichen Lebensführung

Um die Herausforderungen jedoch nicht nur auf der theoretischen Ebene zu belassen, sondern einen Zugang zu den Subjekten zu bekommen, die sich „im Dickicht der Optionen“ (Jurczyk, Rerrich 1993 : 37) einen Weg bahnen müssen, beziehe ich mich auf das Konzept der alltäglichen Lebensführung, das prinzipielle Möglichkeiten und prinzipielle Anforderungen benennt. Die diesem Konzept zugrundeliegende Öffnung hin zu dem Alltag der Menschen, ihrem alltäglichen Tun, als Bezugsrahmen dient der Frage nach Herausforderungen und Veränderungen alltäglicher Lebensführung. Dieser von Jurczyk und Rerrich theoretisch herausgearbeitete Begriff steht in Zusammenhang mit den „historischen Entwicklungslinien, die mit den Stichworten ‚Modernisierung‘, ‚Rationalisierung‘ und ‚Individualisierung‘“ (Jurczyk, Rerrich a.a.O.: 35) umrissen werden. Lebensführung meint dabei angesichts der Moderne und ihrer Optionen, dass Gesellschaftsmitglieder dem Leben eine Richtung zu geben haben, ihr Leben ein Stück weit selbst in die Hand nehmen müssen, ihr Leben führen (vgl. Jurczyk, Rerrich a.a.O. : 35). Die Kategorie „Lebensführung“ ist hierbei als „vermittelnde Kategorie zwischen Subjekt und gesellschaftlichen Strukturen gedacht, wobei die Handlungsräume der Subjekte in Auseinandersetzung mit diesen Strukturen besondere Beachtung finden.“ (Jurczyk, Rerrich a.a.O. : 37).

Dies ist jedoch nicht misszuverstehen nach der Devise „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Denn übersehen werden darf nicht, dass sich die Möglichkeiten, das Leben tatsächlich nach eigenen Bedingungen und Interessen zu führen, sehr unterscheiden, „denn nach wie vor sind die Ressourcen, um Bedürfnisse zu befriedigen, aber auch die Möglichkeit, Anspruchshorizonte zu entwickeln, sozial sehr ungleich verteilt.“ (Jurczyk, Rerrich a.a.O. : 37) Widersprechen möchten die Autorinnen auch der Annahme, dass für die Subjekte in pluralistischen

Gesellschaften alles machbar und erreichbar sei, wenn es nur „vernünftig“ geplant wird (vgl. Jurczyk, Rerrich a.a.O. : 37). Gleichwohl gilt, „dass auch diejenigen, die nur vor schlechten Alternativen stehen, aufgefordert sind, sich in ihrer Lebensführung im Dickicht der Optionen einen eigenen Weg zu bahnen.“ (Jurczyk, Rerrich a.a.O. : 37).

Alltägliche Lebensführung in pluralistischen Gesellschaften fordert den Subjekten viel ab: offen zu sein, Werte und Ziele des Lebens in Beziehung zu setzen zu den jeweiligen Situationen des Lebens. Gefragt ist eine situativ-reflexive Lebensführung bei gleichzeitigem weitgehend auf sich selbst gestellt sein in der Entscheidungsfindung und Handlungsorientierung (vgl. Jurczyk, Rerrich a.a.O.: 40 ff.). Der Sozialpsychologe Heiner Keupp spricht davon, dass unter diesen Bedingungen Lebensführung zum „Balanceakt“, zu „Kunst“, zu einer „riskanten Chance“ wird (Keupp 1990).

Schauen wir uns an einigen Beispielen einmal an, was dies für die alltägliche Lebensführung von Frauen, Männern und Kindern im familialen Alltag bedeutet.

Beginnen möchte ich mit den veränderten Bedingungen des Alltags mit Kindern und der Kindererziehung. Prinzipien früherer Generationen in der Versorgung der Kinder – satt, sauber, warm – wurden, bedingt auch durch die Pädagogisierung und Psychologisierung der Kindheit, abgelöst durch Prämissen in der Erziehung, die sich an der optimalen Förderung von Kindern orientieren und ihre psychophysische Entwicklung in den Mittelpunkt erzieherischer Überlegungen stellen. Die Intensivierung der Beziehung und die Auseinandersetzung mit dem Kind prägen den Familienalltag. Und so wird darauf verwiesen, „dass der alltägliche Betreuungsaufwand für Kinder nicht geringer geworden ist, sondern sich vor allem qualitativ verändert hat“. (Rerrich 1993 : 130).

Immer mehr Kinder wachsen ohne Geschwister auf, so dass das Spielen mit anderen zu kompensieren ist durch Arrangements, die helfen sollen Kinder zusammenzubringen. Das stärkere Eingehen auf die individuellen Bedürfnisse von Kindern in der heutigen Gesellschaft bedeutet für die alltägliche Lebensführung mehr Alltagsarbeit für die Eltern, besonders für die Mütter. Besuchen die Kinder dann Kindergarten und Schule, so sind die zeitlichen Anforderungen dieser Bereiche – wie z.B. Öffnungszeiten, Unterrichtszeiten und Ferienzeiten – in die Lebensführung und den Familienalltag zu integrieren und in Abstimmung zu bringen mit den zeitlichen Anforderungen von Berufsarbeit. Hinzu kommt, dass Kindergarten und Schule das Engagement von Eltern erwarten: sei es aufgrund pädagogischer Überlegungen oder auch aufgrund immer knapper werdender personeller Ressourcen in diesem Bereich.

Die alltägliche Lebensführung in Familien erhält eine weitere Dynamik durch die sich verändernden Geschlechterrollen. Die Vaterrolle befindet sich im

Wandel, Männer wünschen sich die Teilhabe am Kind. Erwerbstätige Mütter stehen vor der Aufgabe, häusliche und Erwerbsarbeit vereinbaren zu müssen.

In dem Wunsch der Frauen nach der Realisierung von Erwerbstätigkeit trotz der Belastungen im Familienalltag steckt auch der Wunsch nach der Anerkennung von erworbenem Wissen in einem anderen Bereich als der häuslichen Sphäre. Es ist der Wunsch nach aktiver Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und der Einbindung in verschiedene Netze sozialer Beziehungen.

Dabei darf jedoch auch keinesfalls übersehen werden, dass Familien zum Teil auch aus ökonomischen Gründen auf die Berufstätigkeit beider Partner angewiesen sind. Denn die optimale Förderung des Kindes hat nicht nur eine ideelle Seite, sondern kostet auch Geld. Der Familienforscher Hans Bertram stellte hierzu für die alte Bundesrepublik fest: „Ein Kind kostet heute zwischen 600 und 900 DM monatlich. Noch im Jahr 1965 gingen 35% der Kinder direkt von der Volksschule zum Arbeiten, nur etwa 5 bis 6 Prozent zum Studium. Die ökonomische Verantwortung der Eltern endete im Regelfall nach 14 Jahren. Mit zwei Kindern müssen sie heute aber zumeist über 25 Jahre hinweg investitionsbereit sein [...]“ (Bertram 2001). Auch die Welt des Konsums, früher ein klassisches Erwachsenenreservat (vgl. Böhnisch, Blanc 1989), hat Einzug in die Kinder- und Jugendzimmer gehalten.

Und so gruppiert sich ein nicht unerheblicher Teil familiärer Kommunikation um die Frage nach dem, was man sich leisten kann oder auch nicht, wie hoch das Taschengeld ist und für welche Waren es auszugeben sei – oder eben auch nicht. Die Erziehung der Kinder zu verantwortungsvollen Konsumbürgern verlangt den Familien einiges ab und prägt ihre alltägliche Lebensführung.

Die Diskussionen im familialen Alltag um Teilhabe oder Verzicht an der Vielfalt der Warenwelt scheinen z.T. auch deshalb so anstrengend zu sein, weil sich hierin die Versprechungen eines guten und erstrebenswerten Lebens abbilden. Besondere Brisanz gewinnt hierdurch das Thema Konsum in denjenigen Familien, die aufgrund ihrer ökonomischen Situation zu sparsamster Haushaltung gezwungen sind – es geht eben nicht nur um den bloßen Konsum, es geht um Teilhabe an der Gesellschaft in einem umfassenderen Sinn.

Auch die Wissensvermittlung zwischen den Generationen unterliegt einem Wandel. Konnte man in früheren Generationen noch davon ausgehen, dass die ältere Generation über einen Wissensvorsprung verfügte, tradiertes Wissen an die jüngere Generation im Familienverband weitergeben konnte, so werden diese Unterschiede in den Wissensbeständen im familialen Alltag heute verwischt. Und so fragt man sich heute: Wer lernt hier von wem?

Besonders deutlich wird dies in Hinblick auf die Technikkompetenzen zwischen den Generationen. Kommt eine technische Innovation auf den Markt, so erwerben meist die Mitglieder der jüngeren Generation als erste die nötige

Kompetenz – erst mit der allgemeinen Verbreitung einer Technik im Alltag folgt dann die Bedienungskompetenz der älteren Generation langsam nach.

(vgl. Weymann 2000 : 51)

Selbst die Anschlussfähigkeit des sozialen Wissens zwischen den Generationen ist nicht ohne weiteres gegeben, denn mit dem schnellen sozialen Wandel, der die Lebensverhältnisse der jeweiligen Generation prägt, werden auch unterschiedliche Lebenserfahrungen gemacht, die ihren Ausdruck in einer unterschiedlichen Anschauung von Welt finden (vgl. Weymann a.a.O. : 41). Die Herausforderung in alltäglicher Lebensführung besteht gerade darin, diese ungleichzeitigen Lebenserfahrungen im familialen Alltag zu kommunizieren.

Angesichts der dargestellten Beispiele wird deutlich, welche enormen Vermittlungsleistungen in Familien zu erbringen sind und vor welchen Herausforderungen sie in ihrer alltäglichen Lebensführung stehen.

Trotz – möglicherweise aber gerade auch wegen – dieser alltäglichen Herausforderungen haben Ehe und Familie an subjektiver Wertschätzung in der Bevölkerung nicht eingebüßt: „So weisen viele empirische Erhebungen den hohen Spitzenplatz in der Rangliste nach, den die Familie im Vergleich zu anderen Lebensbereichen (Beruf, Freunde usw.) bei allen Bevölkerungsgruppen einnimmt, gleichgültig, wie hoch das Berufs- und das Bildungsniveau der Befragten ist. Allein in Bezug auf das Alter sind etwas niedrigere Werte bei den unter 30jährigen gegeben[...] . Repräsentative Umfragen für die (alte) Bundesrepublik (über die DDR besitzen wir keine Daten) zeigen weiterhin, dass die zugeschriebene subjektive Bedeutung der Familie sogar in den letzten 20 Jahren noch gestiegen ist. Ferner ist ein hoher Zufriedenheitsgrad mit der Ehe und dem Familienleben aus vielen empirischen Untersuchungen zu entnehmen [...]“ (Nave-Herz 2004 a.a.O. : 72).

Bezogen auf die Geschlechter zeigt sich, dass Männer ihre Ehe noch positiver bewerten als Frauen. Trotz dieser geschlechtsspezifischen Unterschiede ist jedoch auch bei Frauen eine hohe Zufriedenheit mit der Ehe gegeben (vgl. Nave-Herz a.a.O. : 73).

Auch die Zunahme an Ehescheidungen lässt sich nicht als Folge eines wachsenden Bedeutungsverlustes von Ehe und Familie interpretieren (vgl. Nave-Herz a.a.O. : 170), sondern sie macht eher aufmerksam auf die gestiegene Sinnerwartung an Familie und Partnerbeziehung. Denn Familienbeziehungen zeichnen sich durch besondere persönliche Qualitäten aus und setzen hohes emotionales Engagement voraus: „In modernen Gesellschaften ist die Familie zum einzigen institutionalisierten Lebensbereich geworden, in dem das Äußern von Gefühlen [...] als erlaubt, ja wünschenswert gilt [...] Eine der wesentlichen Leistungen, die Familienmitglieder voneinander erwarten dürfen, ist das Eingehen auf Gefühlsäußerungen jeglicher Art, das ‚Teilen von Freud und Leid‘,

die bis in den Körperkontakt hineinreichende Mitteilung von Zuneigung, Verständnis, Trost, Leidenschaft und Ablehnung.“ (Kaufmann 1995 : 36).

Die Schattenseite dieser hohen affektiven Dichte in Familien zeigt sich denn auch in Formen von Gewalt, des Missbrauchs oder des Auftretens von Partnerkonflikten. Nur werden diese Schattenseiten heutzutage meist weniger geduldet als in früheren Zeiten. Die öffentlichen Debatten um Gewalt in Familien, die Frauenbewegung und die Kinderschutzbewegung haben wesentlich zu einer Sensibilität gegenüber Gewalthandlungen beigetragen und mit dazu geführt, dass unharmonische eheliche Beziehungen und familiäre Konflikte heute weniger als früher ertragen werden und dazu führen, dass Ehen schneller gelöst werden und Mann oder Frau ihr Glück mit einem neuen Partner suchen: Neben der Pluralisierung von Familienformen (Lüscher 1988) wird in der heutigen Gesellschaft eine höhere Bereitschaft zur Trennung, zu Fortsetzungsfamilien oder zum Alleinerziehen konstatiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ehe und Familie nicht an Bedeutung verloren haben, sondern dass wir es vielmehr mit einer Pluralisierung von Familienformen zu tun haben, wie

- Eltern-Familie aufgrund biologischer Elternschaft
- Adoptionsfamilien
- Stief- bzw. Fortsetzungsfamilien
- Patchworkfamilien, bei denen beide Ehepartner Kinder aus einer früheren Partnerschaft mitbringen und zusätzlich ein oder mehrere gemeinsame Kinder haben
- Pflegefamilien
- Familien, die aufgrund moderner Reproduktionsmedizin entstehen (vgl. Nave-Herz a.a.O. : 33)

Man könnte weitere Differenzierungen vornehmen, worauf ich an dieser Stelle jedoch verzichten möchte.

Was brauchen Familien?

Abschließend möchte ich mich der Frage zuwenden: Was brauchen Familien angesichts der vielfältigen Aufgaben, die ihnen im familialen Alltag zufallen und die analytisch mit der Bildung und Erhaltung von Humanvermögen beschrieben werden?

Für die Entlastung von Familien und zur Unterstützung ihrer Erziehungsleistungen halte ich Prozesse für von großer Bedeutung, die zur Erschließung außerfamiliärer Ressourcen beitragen. Denn die innerfamiliäre Ressourcenerschließung scheint an ihre Grenzen gelangt zu sein.

Untersuchungen zu Unterstützungsleistungen zeigen, dass im Bereich der materiellen und finanziellen Hilfen sowie bei der Unterstützung in Problemlagen eindeutig Familienmitglieder als Hilfsquellen dominieren und Familie auch die wichtigste Instanz der Gesundheitsversorgung und Krankheitsbewältigung ist (Nestmann 1999. : 226). In einer repräsentativen Umfrage zur Analyse persönlicher Netzwerke wird aufgezeigt, dass die enge Familie die primäre Hilfeinstanz ist (vgl. Schubert 1990, nach Nestmann a.a.O. : 227): „Und wie empirische Untersuchungen durchgängig zeigen, wird die emotionale und alltagspraktische Unterstützung alter Menschen, gegebenenfalls auch deren Betreuung und Pflege, immer noch überwiegend in der Familie geleistet [...] Es sind vor allem die Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter, die die Versorgungsarbeit für die älteren Generationen leisten.“ (Beck-Gernsheim 2000 : 90).

Mit der Erschließung außerfamiliärer Ressourcen könnte ein wichtiger und notwendiger Beitrag zur Entlastung in alltäglicher Lebensführung geleistet werden. Dies kann sich auf sehr unterschiedliche Bereiche beziehen, wie beispielsweise

- ein entsprechendes Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen
- Infrastruktur in den Wohngebieten, die Gesellung von Kindern und Eltern ermöglichen
- Wohnumwelten, die kinder- und familienfreundlich sind und gemeinwesenorientiertes Gruppenhandeln fördern
- Förderung außerfamiliärer Netzwerke als Unterstützung.

Diese Liste ließe sich sicher noch ergänzen. Deutlich wird dabei jedoch, dass bei der Ressourcenerschließung der Aspekt Umweltpartizipation – sozial und räumlich – von großer Bedeutung ist. Umweltpartizipation ist dabei umfassend zu verstehen, als

„1. Versorgungsspielraum.

Es geht um den Grad materieller Versorgung und die Erschließung materieller Ressourcen

2. Lern- und Erfahrungsspielraum

Die Chancen zu lernen und Erfahrungen zu machen, bestimmen nachhaltig die subjektiven Fähigkeiten des Individuums zur Wahrnehmung eigener Interessen

3. Dispositionsspielraum

Die Möglichkeit, wichtige Interessen zu entfalten und zu realisieren, wird maßgeblich bestimmt durch die Chance, Einfluss auf Entscheidungen auszuüben und Handlungen an eigenen Maßstäben auszurichten

4. Kontakt- und Kooperationsspielraum

Soziale Kontakte können allgemein als wichtige psychische Bedingungen der Lebensgestaltung gelten und bedeuten die Chance, eigene Vorstellungen zu überprüfen und damit die eigene Urteilsfähigkeit zu verbessern.

Die Chance zur Kooperation erhöht die Möglichkeiten, persönliche Probleme zu bewältigen und Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse zu nehmen.

5. Regenerations- und Mußespielraum

Die Möglichkeit, wichtige Interessen zu entfalten und zu realisieren hängt ab vom Grad der physischen und psychischen Beanspruchung und den gegebenen Regenerationsmöglichkeiten. Die Ausprägung dieses Spielraums bestimmt vor allem die Chance zur Reflexion über Leitbilder und Wege zu deren Realisierung.“ (Andretta 1991, zit. nach Oelschlägel 1993 : 143)

Es geht also um die Erschließung vielfältiger Ressourcen, die die alltägliche Lebensführung der Familien erleichtern, zugleich aber auch Möglichkeiten schaffen für Männer und Frauen, Beruf und Familie in der modernen Gesellschaft zu vereinbaren.

Die alten Mittel jedenfalls werden nicht mehr helfen. „Schon 1835 [...] stellte die französische Akademie der Wissenschaften fest, dass das Modell der funktional organisierten Kernfamilie, in der die Mütter mit Kindern von ihren Männern ökonomisch unterhalten werden, in einer gemeinsamen Wohnung leben und für Haushalt und Kindererziehung zuständig sind, für den Staat die billigste Form der Kindererziehung ist. Diese Familienform entsprach auch der sich entwickelnden Industriegesellschaft. Männer, die sich weder um Haushalt noch um die Kindererziehung kümmern müssen, können rund um die Uhr entsprechend der Produktionserfordernisse eingesetzt werden.“ (Bertram 2000 : 99)

Angeichts der epochalen Veränderungen bei der Herausbildung von Humanvermögen und Arbeitsvermögen als wichtiger Ressourcen einer Gesellschaft und vor dem Hintergrund der gewandelten Geschlechterrollen kann es heute jedoch nicht mehr um die billigste, sondern muss es um die beste Lösung gehen.

Literatur

Beck-Gernsheim 2000 = Elisabeth Beck-Gernsheim: Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen, München 2000

Bertram 2000 = Hans Bertram: Die verborgenen Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, in: Martin Kohli, Marc Szydlík (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen 2000, S. 97-121

Bertram 2001 = Hans Bertram: Wir müssen die Männer zwingen. Gespräch mit Elisabeth von Thadden, in: Die Zeit, 22.2.2001

Böhnisch, Blanc 1989 = Lothar Böhnisch, Klaus Blanc: Die Generationenfalle. Von der Relativierung der Lebensalter, Frankfurt a.M. 1989

Bundesministerium 1994 = Bundesministerium für Familie und Senioren: 5. Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens, Bonn 1994

Jurczyk, Rerrich 1993 = Karin Jurczyk, Maria S. Rerrich: Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo „alles zusammenkommt“, in: Dies. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg i.Br. 1993, S. 11-45

Kaufmann 1995 = Franz-Xaver Kaufmann: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München 1995 (= Perspektiven und Orientierungen. Schriftenreihe des Bundeskanzleramts, Bd. 16)

Keupp 1990 = Heiner Keupp: Soziale Netzwerke, in: Lenelies Kruse, Carl-F. Graumann, Ernst-D. Lantermann (Hrsg.): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München 1990, S. 503-509

Nave-Herz 2004 = Rosemarie Nave-Herz: Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde, Weinheim und München 2004

Nestmann 1999 = Frank Nestmann: Familie als soziales Netzwerk und Familie im sozialen Netzwerk, in: Lothar Böhnisch, Karl Lenz (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim und München 1999, S. 213-234

Oelschlägel 1993 = Dieter Oelschlägel (Hrsg.): Einführung in die Gemeinwesenarbeit. Materialien für Fort- und Weiterbildung, Duisburg 1993

Rerrich 1993 = Maria S. Rerrich: Familie heute: Kontinuität oder Veränderung?, in: Karin Jurczyk, Maria S. Rerrich (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg i.Br. 1993, S. 112-132

Schubert 1990 = H.J. Schubert: Mitglieder der erweiterten Familie in persönlichen Hilfenetzen. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse, in: Zeitschrift für Familienforschung 2: 1990, S. 176-210

Weymann 2000 = Ansgar Weymann: Sozialer Wandel, Generationsverhältnisse und Technikgenerationen, in: Martin Kohli, Marc Szydlik (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen 2000, S. 36-58